

zusammensuchen müssen, haben die Schweizer fast alles, was sie zu dieser Thematik mittlerweile erforscht haben, in diesem Doppelband zusammengetragen. Die Qualität des Druckes (Hochglanz) inklusive der Schwarzweißphotos ist vorzüglich.

Der erste Band bringt in fünfzehn Beiträgen aktuelle Überblicke zu der Thematik inklusive der hierzu nötigen Einführungen. Der zeitliche Bogen wird erfreulich weit geschlagen: vom Hochmittelalter bis hin zu den weniger bekannten schweizerischen Verteidigungslinien des 19. und 20. Jahrhunderts.

Der zweite Band ist ein eindrucksvoller Katalog schweizer Stadtmauern, ergänzt durch eine Vielzahl farbiger Pläne zu Stadtentwicklungsphasen sowie historische Abbildungen. Hier wird ersichtlich, wie fruchtbar die intensive Zusammenarbeit zwischen Archäologen, Bauforschern und Historikern sein kann, zumal wenn in Personalunion vereint – was bei uns kaum der Fall ist. Neben archäologischen Plana und Profilen stehen stein- und verformungsgerechte Aufmaßzeichnungen mit bauanalytischen Auswertungen, ergänzt durch viele künstlerisch ansprechende Rekonstruktionszeichnungen und einfache schematische Bauphasenabwicklungen.

Das Werden, Wachsen und Sterben dieser einzigartigen Baugattung mit all den dazugehörigen Details wird in diesen beiden Bänden so informativ und plastisch vermittelt wie nie zuvor. Alles, was wir in letzter Zeit z.B. aus Villingen oder den neuen Bundesländern erfahren haben, läßt sich nun besser zuordnen – oder ausgrenzen –, kompetent beurteilen und leichter datieren.

Gerne hätte man in dem vorliegenden Werk noch etwas mehr über die nichtstädtischen Befestigungsweisen von Siedlungen erfahren, doch muß man fairerweise zugeben, daß im Katalog auch zahlreiche befestigte Wüstungen vorgestellt werden.

Hinzuweisen ist auf den Umstand, daß einige der Beiträge (Kantone Fribourg, Genève, Jura, Neuchâtel, Vaud) in Französisch und Italienisch (Kanton Ticino) verfaßt sind – leider ohne deutsche Zusammenfassung. Das, was hier vorgelegt wurde, ist in jedem Fall wesentlich mehr als das, was in Deutschland in dieser Hinsicht gegenwärtig vorstellbar sein dürfte.

Joachim Zeune

Eckart Conrad Lutz

Das Dießenhofener Liederblatt

Ein Zeugnis späthöfischer Kultur (Literatur und Geschichte am Oberrhein, herausgegeben von Dieter Geuenich, Eckart Conrad Lutz, Volker Schupp, Band 3), Freiburg im Breisgau: Schillinger Verlag 1994, ISBN 3-89155-150-9.

Unser Bild höfischer Kultur wird geprägt von Minneliedern, die zu Musikbegleitung in Burgsälen vorgetragen wurden. Liedtexte, Musik und Säle sind uns immer wieder noch faßbar. Welcher Text zu welcher Musik in welchem Saal vorgetragen wurde, das aber ist uns nur in einem einzigen Fall genau überliefert: In einem einst repräsentativen Saal der Unterburg in Diessenhofen/Kt. Thurgau (Schweiz), der alten Burg der zunächst kiburgischen Truchsessen, fand sich ein bereits um 1400, also bald nach seiner Entstehung zwischen die Dielen gerutsches, mehrfach gefaltetes Papierblatt mit den Noten und Refraintexten zweier Liebeslieder. Bereits 1904 entdeckt, ist es bisher nahezu unbekannt geblieben.

Umso nachdrücklicher sei auf die nunmehr umfassende Publikation hingewiesen. Sie ist einer Initiative des an der Universität Freiburg i. Ue. lehrenden Professors für Germanische Philologie, Eckart Conrad Lutz, zu verdanken. Er unterzog den Text einer eingängig lesbaren literaturwissenschaftlichen Betrachtung und einer Einordnung in die späthöfische Lebenswelt zur Zeit der Entstehung des Blattes (das dem Buch als originalgroßer Faksimiledruck beigegeben ist). Der Musikwissenschaftler René Pfammatter unternahm es, Text und Noten – auf dem Blatt getrennt aufgezeichnet – gegenseitig zuzuordnen: wie sich zeigt, kein leichtes Unterfangen. Natürlich möchte man das mögliche Ergebnis nicht nur lesen. Und so ist dem Buch auch eine Kassette mit Tonband beigegeben, auf dem es das Salzburger Ensemble „Dulamans Vrödendon“ zum klingen bringt. Wer sich den baulichen Rahmen des einstigen musikalischen Vortrags über die instruktiven Buchabbildungen hinaus noch genauer vorstellen möchte, sollte zu folgender Veröffentlichung greifen: Armand Baeriswyl, Marina Junkes, Der Unterhof in Diessenhofen. Von der Adelsburg zum Ausbildungszentrum (Archäologie im Thurgau, Bd. 3, hrsg. vom Departement für Erziehung und Kultur des Kantons Thurgau), Frauenfeld 1995.

Jedem, dem Burgen nicht allein zum Erschnüffeln von Baufugen dienen, sondern der auch am einstigen Leben auf Burgen interessiert ist, sei das „Diessenhofener Liederblatt“ ausdrücklich empfohlen.

Cord Meckseper

Gustav W. von Schulthess/Christian Renfer

Von der Krone zum Rechberg

500 Jahre Geschichte eines Hauses am Zürcher Hirschengraben. Stäfa ZH: Th. Gut Verlag 1996.

Die bedeutende kirchliche Barockarchitektur der Schweiz ist aufs engste mit den entsprechenden deutschen und österreichischen Bauten verbunden, deshalb allgemein bekannt und in Publikationen gewürdigt. Viel weniger gilt dies für den schweizerischen Profanbau des 17. und 18. Jahrhunderts. Die hier im Verlauf des 16. Jahrhunderts aus bürgerlichen Familien durch Handel und Söldnerwesen in fremden Diensten herangewachsene Aristokratie ahmte selbstverständlich den Lebens- und Baustil des Auslandes nach. Dabei jedoch entwickelte sich der Wille zur repräsentativen Gestaltung sehr verschieden. Mit Abstand dominierte in fürstlichem Anspruch der mächtigste Kanton, Bern. In Luzern und der Innerschweiz wohnte man relativ schlicht, wandte viele Gelder den kirchlichen Künsten zu. Die reformierten Zürcher mit strengen Sittenvorschriften waren in der architektonischen Selbstdarstellung sehr zurückhaltend. Das Haus zur Krone, später Rechberg genannt, bildet deshalb eine besonders und in mehrfacher Hinsicht interessante Ausnahme. Wenn darüber ein so reich mit Text- und Bildquellen dokumentiertes Buch erscheinen konnte, so ist dies der Tatsache zu verdanken, daß dieses Gebäude zu Füßen der Universität schon seit 1899 in Staatsbesitz ist. Der Verfasser des kunstgeschichtlichen Teiles ist der kantonale Denkmalpfleger, und der Autor des personengeschichtlichen entstammt der zeitweiligen Besitzerfamilie.

Es ist wohl selten, daß beiden Aspekten, dem personengeschichtlichen und dem architekturhistorischen, gleichviel Raum gewährt wird, so daß Entstehung, Verwendung und Nachgeschichte lebendig werden. Zunächst die schicksalhafte Situation in der schmalen Zone zwischen der mittelal-

terlichen Ringmauer und der barocken Bastionenanlage, vor dem wichtigen Stadttor, welches in die Nord- und Ostschweiz führte. Hier stand das Gasthaus zur Krone, an dessen Stelle trat genau 1760 bis 1770 das für Zürcher Verhältnisse einzigartig anspruchsvolle Wohn- und Geschäftshaus der Mousseline-Fabrikantin Anna Werdmüller-Oeri, einer der reichsten Stadtbürgerinnen. Die Vorfahren des Gatten hatten einst 1592 in der linksufrigen Stadt als vergleichbar aufwendigen Sitz den „Seidenhof“ erstellt, Textil- und Militärherren, deren kulturträchtiger Bau längst untergegangen ist.

Durch seine günstige Lage am Stadtrand, seine Größe und Modernität war das Haus am Hirschengraben in den Kriegen von 1798 bis 1800 das prädestinierte Opfer der Heerführer, die sich – Franzosen und Alliierte – hier nacheinander zur Last der Eigentümer einquartierten. Umtriebe und Ehren brachte anschließend die Nutzung als Wohnsitz des helvetischen Präsidenten (Landammanns) und der hier ein- und ausgehenden Politiker und Diplomaten. 1839 erwarb die alte Zürcher Handels- und Bankierfamilie Schulthess die Krone und gab ihr damit die Funktion eines diskret und familiär wirkenden Bankhauses, das freilich in den harten Auseinandersetzungen des vom Eisenbahnwesen geprägten Daseins 1865 unterging. Man kann wohl sagen, daß die in stolzem Neurenaissancestil an der Bahnhofstrasse 1873 bis 1876 errichtete Bank des Gegners Alfred Escher der architektonische Ausdruck einer neuen Epoche wurde: die „Schweizerische Kreditanstalt“.

Damit kehren wir zur Typ- und Stilfrage des Hauses von 1760/70 zurück. Vergleicht man es mit den im selben Quartier entstandenen Herrenhäusern des 18. Jahrhunderts, so hebt es sich als voluminöses Palais, gänzlich in Hausteinquadern, und mit Mansarddach von allen ab. Hier gab es sonst nur verputzte Steinhäuser unter Satteldach, ohne Portalbetonung oder sonstige Zier; solche befindet sich nur im Inneren mit seinen reich stukkiereten Räumen. Der am Steilhang hinter der Krone ansteigende Garten birgt bildhauerisch gestaltete Ziertreppen mit Figuren und Brunnen von J. B. Babel, dem in Einsiedeln und Solothurn tätigen süddeutschen Meister. Mit Sorgfalt sind die Räume stukkieret und mit Bildern durchgestaltet. Das bergwärts vorspringende Treppenhaus fügt sich an ein zentrales Vestibül. Doch entsteht dadurch nicht ein festlicher Herzraum, es bleibt unmusisch, rein funktionell. Die große Frage betrifft die Ausbildung des aus Zürich stammenden, hier vereinzelt stehenden Architekten David Morf (1701 bis 1772). Renfer gelang erstmals der Nachweis eines Straßburger Aufenthaltes 1723, doch weisen der Gesamteindruck und Einzelheiten gewiß nicht in den französischen Strahlungsbereich, sondern eher in die Donaumonarchie. Das zeigt vor allem Morfs Hauptwerk, das Zunfthaus „zur Meisen“ am Fluß beim Fraumünster von 1752/57, ein Bauwerk mit drei Hauptansichten, ganz seiner Situation und nicht akademischen Regeln folgend, was die Souveränität dieses Meisters zeigt. Aus der weitreichenden Sichtung von Bauten der Epoche hat sich bis jetzt kein möglicher Ausbildungsort Morfs ergeben; doch kann ein Aktenfund eines Tages weiterführen.

Adolf Reinle

Jürgen Scharnweber

Festung Dömitz im 1000jährigen Mecklenburg

Eine illustrierte Chronik. Lüchow: Köhring & Co. 1995, 136 Seiten.

In den Jahren 1559 bis 1565 ließ der mecklenburgische Herzog Johann Albrecht durch italienische Baumeister das „Feste Haus“ Dömitz, eine Burganlage aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, zur Festung ausbauen. Bis 1612 wurden die Anlagen durch den Baumeister G. E. Pilot aus Emden weiter verstärkt; aus dieser Zeit sind auch die ersten detaillierteren Festungspläne überliefert. Im Dreißigjährigen Krieg war Dömitz häufiger Kriegsschauplatz und wurde nacheinander von kaiserlichen und schwedischen Truppen erobert. Angesichts des schlechten Zustandes der Festung wurden in der zweiten Jahrhunderthälfte einige Reparatur- und Erneuerungsarbeiten durchgeführt, so erfolgte 1672 bis 1679 der Ausbau der Außenanlagen und der Bastionen. Eine weitere Umbauphase vollzog sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In den Jahren 1851 bis 1864 erfuhr die Festung erneut einen umfassenden Ausbau. Ihr militärischer Wert war allerdings so gering geworden, daß sie 1894 schließlich als militärisches Objekt aufgelöst und in der Folgezeit als Wohnquartier privat genutzt wurde. Einen weiteren tiefen Einschnitt bildete die Errichtung der innerdeutschen Grenze, in deren Sicherungssystem Teile der Festungsanlagen einbezogen wurden und deshalb bis zum Umbruch 1989 für die Öffentlichkeit unzugänglich waren. In dem Buch wird nach einem chronologischen Gang durch die Geschichte die Festung Dömitz als „Ort für Kunst, Kultur und Unterhaltung“ vorgestellt. Ausführliche Beachtung finden die denkmalpflegerischen Bemühungen seit den fünfziger Jahren. Des weiteren geht der Autor auch auf die ökologische Bedeutung der Festungsanlagen ein. Im letzten Kapitel wird unter dem Aspekt der Festungsdarstellung in der bildlichen Kunst schließlich eine Auswahl von Gemälden aus der Bildersammlung des Festungsmuseums präsentiert. Ein kleines Literatur- und Quellenverzeichnis schließt das Buch ab.

Text und Abbildungen stehen in einem angemessenen Verhältnis zueinander und sind gut aufeinander abgestimmt. Die Abbildungen selbst bestechen durch ihre überwiegend hervorragende Qualität. Alles in allem ist dem Autor auf kompetente Weise ein ansprechendes, auf einen breiten Leserkreis zugeschnittenes Werk gelungen, von dem sicher nicht nur die Dömitzer profitieren werden.

Jörg Rathjen

Die Autoren dieses Heftes:

Dr. Cornelia Baumann-Oelwein, München
Prof. Dr. Wolfram Becker, Neustadt-Hambach
Gabriele Nina Bode, Wetter-Amönau
Gerd Braun, Wuppertal
Dr. Busso von der Dollen, Braubach
Dr. Ludger Fischer, Aachen
Dr. Hans-Wilhelm Heine, Hannover
Prof. Dr.-Ing. habil. Hartmut Hofrichter, Kaiserslautern
Alexander Knaak M.A., Köln
Dr. Hubert Kolling, Staffelstein
Dr. Ingrid Krüger, Hannover
Thomas Leibrecht, Ingersheim
Michael Losse M.A., Marburg
Prof. Dr.-Ing. Cord Meckseper, Hannover
Jörg Rathjen, Kiel
Prof. Dr. Adolf Reinle, Pfaffhausen ZH, Schweiz
Dr. Joachim Zeune, Bamberg
Red. = Martina Holdorf M.A., Lykershausen